

Hans-Peter Lang über die ersten Jahre der Fachschule für Sozialmanagement

Die Vision: Ein Sozialmanager in jede Gemeinde

In jeder christlichen Gemeinde sollte es einen Sozialmanager geben. Das ist die Vision von Hans-Peter Lang, dem Initiator der Fachschule für Sozialmanagement (FSSM) mit Sitz in Muhen. Im fünften Jahr ihres Bestehens kann die Fachschule auf bereits 30 Projekte verweisen, welche ihre Absolventen gestartet haben oder starten werden.

«Spektrum»: Welches war der entscheidende Impuls zur Gründung der Fachschule für Sozialmanagement?

Hans-Peter Lang: Ich erhielt 1999 und 2000 zweimal die gleiche Vision geschenkt. Bei einem Treffen mit fünf weiteren Leitern aus Verbänden und Werken hörten wir gemeinsam auf Gott. Da sah ich einen Regenbogen und unter dem Bogen die Schrift «Wendepunkt» und ein Kreuz. Darunter sah ich ein Schulhaus, eine Fabrik, ein Spital und ein Dorf. Gottes Erklärung dazu für mich hiess: Die Fabrik ist das Symbol für Arbeit, das Spital für Wohnheime, die Schule für Bildung und das Dorf bedeutet Sozialwohnungen. «Baue das!», vernahm ich dazu. Unter den Projekten des «Wendepunkt» fehlte nur noch eine Schule. Ich dachte zuerst an eine Privatschule, die es inzwischen ja auch gibt, fühlte mich aber nicht weiter angesprochen. Doch dann kamen immer wieder Anfragen, ob man nicht an andern Orten einen «Wendepunkt» aufbauen könnte. Ich erkannte, dass wir Leu-



Sieht die soziale Not: Hans-Peter Lang, Initiator der Fachschule für Sozialmanagement.

te ausbilden müssen, die in eine örtliche Gemeinde integriert sind. Denn die Aufgabe der Gemeinde ist, das Wort zu verkünden und es vorzuleben. Ich wollte nicht den «Wendepunkt» multiplizieren, sondern die Idee dahinter. Und zwar zusammen mit den Gemeinden und Werken vor Ort.

Wie sehen Sie die gesellschaftliche Bedeutung dieser Fachschule?

Wir haben eine demografische Entwicklung, die in zehn Jahren 30 Prozent mehr 80-Jährige hervorbringt, wir haben 7 Prozent erwerbslose Menschen und sind Europameister im Anteil von psychisch kranken Menschen. 800 000 Menschen leben unter der Armutsgrenze, darunter 63 Prozent Alleinerziehende. Wir haben 42 Prozent ausländische Jugendliche ohne eine Lehrstelle.

Zur Person

Hans-Peter Lang, 62, verheiratet, zwei erwachsene Kinder und sechs Enkelkinder, wohnhaft in Aarau. Nach 23-jähriger Tätigkeit in Kaderstellungen im Baugewerbe gründete er 1993 mit einem Partner die «Stiftung Wendepunkt». Heute ist er Delegierter des Stiftungsrates. Der Wendepunkt ist ein christliches Sozialunternehmen mit über 800 Mitarbeitenden mit Sitz in Muhen AG. Die Doppelpunkt AG, die Drehpunkt Personal GmbH und die Fachschule für Sozialmanagement sind Tochterfirmen der Stiftung Wen-

depunkt. Hanspeter Lang ist auch Präsident des Vereins Netzwerk christlicher Institutionen der Sozialen Arbeit (CISA) und Präsident der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Sozialfirmen ASSOF. Die Fachschule für Sozialmanagement mit Sitz in Muhen (FSSM) wurde 2006 gestartet. Von den bisher 60 Absolventen wurden 30 Projekte in Angriff genommen. Momentan studieren hier 57 Absolventen an jährlich 70 Kurstagen. Nächster Startup-Workshop ist am 10. September.

www.sozialmanager.ch

15 Prozent der Jungen können nur ungenügend schreiben oder lesen. Und 5 Prozent unserer Jugendlichen schaffen den Schritt in die Arbeitswelt nicht. Dies nicht wegen mangelnder Intelligenz, sondern wegen fehlender Sozial- und Handlungskompetenz.

Wie viele Absolventen der FSSM gibt es bereits?

Bisher haben 60 Absolventen aus der ganzen Deutschschweiz und aus allen Denominationen die Schule mit einem FSSM-Diplom abgeschlossen. Sie kommen aus Landes- und Freikirchen unterschiedlichster Prägungen. Etlliche kamen aus eigenem Impuls, zunehmend aber nehmen sie die Ausbildung in Absprache oder im Auftrag ihrer Gemeindeleitung auf. Sie entwickeln dann während dieser nebenberuflichen Ausbildung zusammen oder im Auftrag dieser Gemeinde ein Projekt.

Mit welchen Vorstellungen kommen diese Leute?

Wer die Sozialmanager-Ausbildung aufnimmt, erhält den Auftrag, sich bei der Leitung der Sozialbehörde seines Wohnortes zu erkundigen, wo die drei wichtigsten sozialen Probleme in der Gemeinde oder Region liegen. Die Antworten lauten meistens gleich: Jugendarbeitslosigkeit, die Überschuldung vieler Jugendlicher, Langzeitarbeitslose und die Alleinerziehenden. Aufgrund der Faktenlage wird dann ein Angebot entwickelt.

Was unterscheidet einen Sozialmanager von einem diplomierten Sozialarbeiter?

Der Sozialmanager macht eine Weiterbildung zum Generalisten. Der Sozialarbeiter hat einen FH-Abschluss und ist Spezialist. Wir geben den Leuten Grundwissen innerhalb eines breiten Spektrums weiter, von Sozialpädagogen, Managern oder Theologen. Sie erhalten die Werkzeuge, die es braucht, um ein Projekt aufzubauen und zu leiten. Man kann mit einer Zusatzausbildung am IGW auch einen Bachelor-Grad erwerben und damit Sozialdiakon in der Landeskirche werden.

Wie viele Projekte sind durch

Absolventen von Ihnen bis heute entstanden?

Es sind rund 30 Projekte. Neu entwickelt jeder Absolvent nicht einfach eine Diplomarbeit, sondern während der Ausbildungszeit ein konkretes Projekt. Bei seinem Abschluss steht es gleich am Start oder ist schon gestartet. Das Spektrum ist sehr breit. Interessant ist zum Beispiel das Projekt «Wetterbaum» der Chrischona-Gemeinde Frauenfeld. Es entstand, nachdem ich in der Gemeinde gepredigt und anschliessend eine Schulung durchgeführt hatte. Darauf entschloss sich die Gemeinde, ein soziales Angebot zu entwickeln. Mit diesem werden heute rund 25 Sozialhilfeempfänger betreut. Der Pastor und ein Ältester der Gemeinde sitzen im Stiftungsrat des «Wetterbaum».

Welche Unterstützung leistet der «Wendepunkt» dabei?

Die Stiftung vermittelt vor allem das Knowhow. Ich unterstütze die Absolventen und berate sie. Sie können auch das Qualitätsmanagement von uns haben. Ausserdem unterhalten wir die Tochterfirma Sova-Management AG, welche Investitionsanträge der Absolventen prüft und bis zu fünf Jahren eine rückzahlbare Anstossfinanzierung gewährt. Dafür stehen zurzeit rund eine Million Franken zur Verfügung.

Wo sehen Sie die grosse Herausforderung für unser Sozialwesen?

Die Grundlage unseres Sozialstaates ist die Solidarität. Sie zerfällt immer mehr. Es braucht somit neue Formen der Solidarität. Ich denke als Beispiel an die Generationen, für welche wir zurzeit in Holziken ein Wohnbauprojekt planen mit Dienstleistungsangeboten für Jung und Alt. Senioren werden zum Beispiel die Kinder von alleinstehenden Müttern betreuen, während diese am Arbeitsplatz sind. Hilfebedürftige Senioren erhalten Unterstützung von Mitbewohnern.

Gibt es einen Markt, auch einen Spendenmarkt für so viele neue Sozialprojekte von Christen?

Das gibt es nicht. Aber es gibt

zahlreiche Stiftungen, die bereit sind, seriöse Sozialprojekte zu unterstützen. Wenn die Stiftungen feststellen, dass die Projekte seriös entwickelt worden sind und auf einer fachlich einwandfreien Analyse beruhen, sind sie bereit, Geld dafür zu geben. Der «Wetterbaum» wurde zum Beispiel von einem Projektleiter, der auch ausgebildeter Ökonom ist und einen Businessplan für fünf Jahre entwickelt hatte, so unterstützt. Es gibt viel Geld für gute Projekte

Wie sieht der typische Absolvent der FSSM aus?

Anfänglich erwartete ich vor allem Pioniere, doch sie bilden eine kleine Minderheit von fünf Pro-

zent. Es sind Leute, die etwas für Menschen tun möchten. Der typische Absolvent ist zwischen 35 und 50 Jahre alt. Viele unter ihnen sind Familienfrauen, deren Kinder selbständig geworden sind. Sie bringen schon viel Sozialkompetenz und Organisationsfähigkeit mit. Oder Männer, die sich beruflich verändern möchten, weil sie eine stärkere Herausforderung suchen.

Wer wird scheitern bei Ihrer Ausbildung?

Nicht erfolgreich sind Menschen, die mit ungeheilten Verletzungen und Prägungen diesen Weg einschlagen. Die Probleme holen sie auf dem neuen beruflichen Weg

zwangsläufig wieder ein, und zwar doppelt. Die Absolventen müssen ihre Probleme aufgearbeitet haben und geistlich gefestigt sein. Denn sie stossen auf grosse Herausforderungen und auch dunkle Mächte.

Hat sich das Konzept der Fachschule im Laufe der Jahre verändert?

Ja, laufend! Die gesellschaftlichen Themen haben sich in kurzer Zeit verändert. Wir merkten dann auch, dass wir die Managementkompetenzen verstärken müssen. Bei «Religion» haben wir dagegen abgebaut. Der Kurs ist heute so aufgebaut, dass die Teilnehmenden für ihr Projekt laufend neues Wissen erhalten: Finanzen, Management, Mitarbeiterführung, Marketing. Mit Martin Kaltenrieder haben wir heute einen idealen Schulleiter, der von weiteren hervorragenden Fachleuten ergänzt wird.

Welches ist Ihre grosse Vision?

Eine Organisation wächst nie stärker als die Vision! Meine Vision ist, dass jede Gemeinde einen Sozialmanager hat. Daran möchte ich nicht rütteln. Es könnte in einer ersten Phase auch ein Sozialmanager in der Allianzsektion sein – und in jeder grossen Gemeinde.

Interview: **FRITZ IMHOF**



Generalisten für soziale Dienste: Diplomfeier der FSSM vom September 2009 mit (von links) Manuel Strässle, Matthias Tanner, Reto Kägi, Monika Brunnenkant, Therese von Grünigen, Andrea Eggenberger, Eveline Hedinger, Anita Drews und Rahel Theis.

Was Absolventen der FSSM schon auf die Beine gestellt haben

Diplomierte Absolventen der Fachschule für Sozialmanagement haben bisher rund 30 neue Projekte aufgebaut. Einige Beispiele.

«Wetterbaum» in Frauenfeld

Die Sozialfirma Wetterbaum mit Sitz in Frauenfeld bietet seit drei Jahren 20 Arbeitsplätze für Sozialhilfeempfänger an. Diese arbeiten in den Bereichen Werkstatt, Haus und Umwelt sowie Kleider & Co. Geschäftsführer: Michael Hodel, Dipl. Sozialmanager FSSM. Siehe dazu auch das Porträt in «Idea Spektrum» vom 3. März. www.wetterbaum.ch

«Hope» in Bern

Die Ausländerarbeit Hope ist eine Lebensgemeinschaft in Bern-Bethlehem mit christlich-biblischer Grundlage und besteht seit 2002. «Hope» unterstützt die Integration von Migranten. Im Angebot stehen Deutschkurse, Aufgabenhilfe, Nachbarschaftshilfe, Begleitung auf Ämter, Jugendarbeit, Coaching

und Beratung. Leitung: Jakob Stalder, Dipl. Sozialmanager FSSM. Siehe auch das Porträt in «Idea Spektrum» vom 14. April 2010. www.hope-bern.ch

«Vagalume» in Basel

«Vagalume» ist eine Kindertagesstätte im Gundeldinger-Quartier in Basel. Getragen wird sie von der Sozialstiftung CBZ. Die Kita bietet 33 Plätze für Kinder im Alter von drei Monaten bis zwölf Jahren. Leitung: Tanja Hort, Dipl. Sozialmanagerin FSSM. www.kita-vagalume.ch

«Leuchtturm» in Huttwil

Der «Leuchtturm» Huttwil ist ein Projekt der Heilsarmee für Vorlehre und Arbeitstraining. Er bietet Schulabgängern die Möglichkeit einer Vorlehre sowie sozial ausgegrenzten und benachteiligten Menschen Arbeitsplätze, damit sie sich in den ersten Arbeitsmarkt und somit in die Gesellschaft eingliedern können. Leitung: Thomas

Grob, Dipl. Sozialmanager FSSM. www.projekt-leuchtturm.ch

familynetwork.ch

«familynetwork.ch» bietet den einweisenden Stellen (Sozialämter, Justiz etc.) begleitete Pflegeplätze für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in speziell dafür abgeklärten Familien. Präsident des Trägervereins ist Gottfried Grogg-Meyer, Dipl. Sozialmanager FSSM. Siehe dazu das Porträt in «Idea Spektrum» Nr. 29/30, 2010. www.familynetwork.ch

«menu plus» in Oftringen

Regelmässig ein- oder mehrmals pro Woche bei einer Familie essen, die im selben Quartier oder in der Nähe des Schulhauses wohnt – das ermöglicht «menu plus», der Familienmittagstisch für Kinder und Jugendliche in Oftringen. Initiatorin ist Sonja Neuenschwander, Dipl. Sozialmanagerin FSSM. www.menu-plus.ch

PODIUM

Souveränität

Wer selbst bestimmen kann, ist souverän. Wer fremdbestimmt ist, kann nicht mehr souverän sein. Der Begriff der politischen Souveränität wird im Rahmen der neu aufgebroschenen Europadebatte wieder strapaziert. Gegner einer engeren Zusammenarbeit mit Europa wollen souveräner sein, indem sie unser Land von Europa abgrenzen. Freunde einer stärkeren europapolitischen Integration erkennen mehr Souveränität, wenn unser Land sich aktiv in die Strukturen der Europäischen Gemeinschaft einbringt und nicht im fremdbestimmten «Nachvollzug» verharrt.

Als im 16. Jahrhundert die Staats-Souveränität zum ersten Mal etwas grundsätzlich reflektiert wurde, betrachtete man als Souverän den herrschenden König. Es war damals klar: Über dem herrschenden König waren nur noch Gott und die Naturgesetze. Der Souverän war Statthalter Gottes auf Erden. Im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich dann die Volkssouveränität. Nicht mehr dem König wurde die Legitimation zur Rechtsetzung gegeben, sondern dem Volk und seinen demokratischen Entscheidungen. Im 21. Jahrhundert stellen wir fest, dass die äussere Souveränität der Schweiz an Grenzen stösst. Man kann nicht in einer globalisierten Welt leben und meinen, es bestünden keine gegenseitigen Abhängigkeiten.

Entwicklungsschritte im Souveränitätsverständnis fielen immer in Krisen- und Umbruchzeiten. Das ist auch heute so. Im Suchen nach dem Inhalt von Souveränität war entwicklungsgeschichtlich immer die Sehnsucht der Menschen enthalten, mehr Sicherheit und mehr Frieden zu erreichen. Als Schweiz souverän zu sein, heisst darum für mich, eigenständig zum Zwecke von mehr Frieden und mehr Sicherheit in Europa mitzuwirken. Mitwirken, damit respektvolles und friedliches Zusammenleben nicht nur in unserem Land, sondern in ganz Europa gelingt.



ERIC NUSSBAUMER

Der Autor ist Nationalrat der SP und lebt in Frenkendorf BL.